Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1982)
Heft: 1

Artikel: Schockerlebnis an der Vernissage des Salons 1936
Autor: Sautter, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-623537

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHOCKERLEBNIS AN DER VERNISSAGE DES SALONS 1936

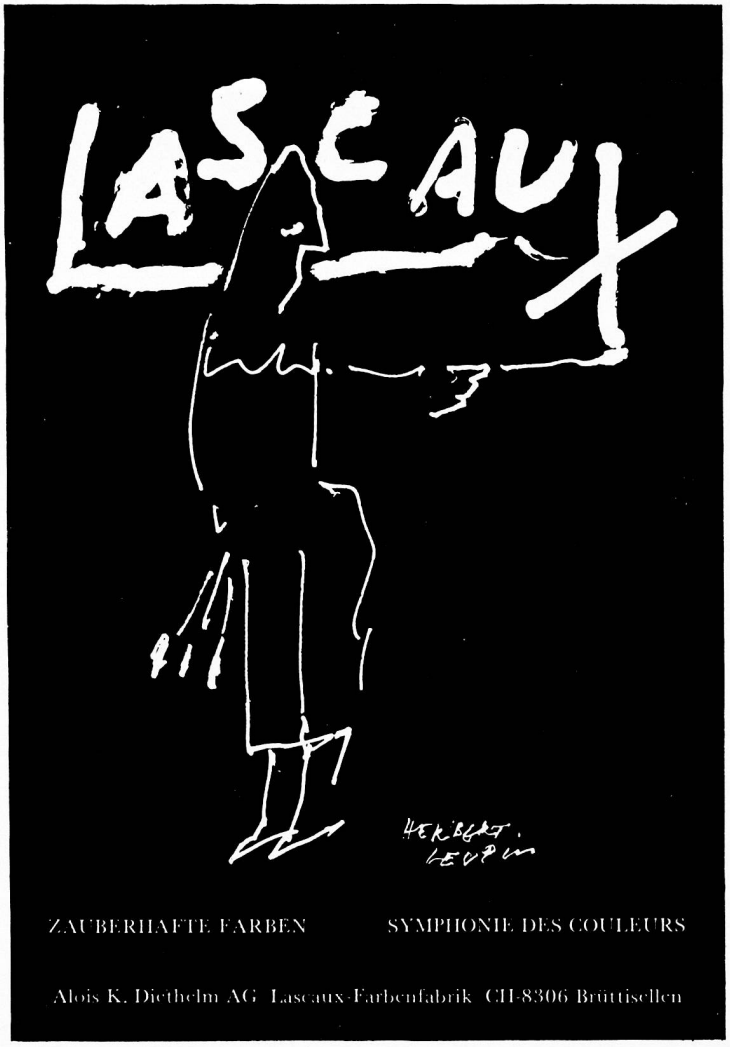
Kurz nach Redaktionsschluss der Oktober-Nummer "Schweizer Kunst" erreichte uns der nachstehende Artikel von Walter Sautter, Zumikon. (Er ist übrigens auch nachzulesen im Ausstellungs-Katalog '1936 – eine Konfrontation' herausgegeben vom Kunsthaus Aarau.

Die Begegnung des Künstlers mit seinem Bild, das ist ein wahrhaft unerschöpfliches Thema. Stellvertretend für manches individuelle Erlebnis, z.B. während der Ausstellung in Delémont! – publizieren wir, mit bestem Dank an den Autor, seine Erinnerungen aus dem Jahre 1936.

C.S.

Für den Salon 1936 im Berner Museum hatte ich ein Bild mit dem Titel "Arbeiter" angemeldet. Es war das Porträt eines Waldarbeiters und Gärtners, der mir in seiner Freizeit geduldig Modell stand. Sein Gesicht war von kräftigem Kolorit, weil er gewohnt war bei jeder Witterung im Freien zu arbeiten. Sein rechtes Auge, das er in jungen Jahren bei einem Arbeitsunfall eingebüsst hatte, war durch ein Glasauge ersetzt. Der Unterschied zwischen dem natürlichen und dem künstlichen Auge verlieh ihm einen besonderen Ausdruck, den darzustellen ich mir zur Aufgabe machte. Ich hielt mein Bild für eine gute Arbeit und zweifelte deshalb keinen Moment daran, dass es die Jury mit Erfolg passieren würde. Und tatsächlich: Ich kam an. Es war das erste Mal, dass ich – damals 25jährig – bei einem Eidgenössischen Salon mitmachte.

In der freudigen Erwartung, meinem Bild in der grossen Schau zu begegnen, fuhr ich im Zug zur Vernissage. Im Geiste sah ich es in bestem Licht an prominenter Stelle hangen. Kraftvoll würde es von der Wand herab wirken, und die Farben würden noch schöner zusammenklingen als im Atelier. Auch der gewisse Ausdruck, der von der Divergenz zwischen dem lebendigen und dem toten Auge herrührte, würde vom Publikum mit Interesse wahrgenommen.

Im Museum in Bern angekommen, verzichtete ich auf die Reden, durchmass eiligen Schrittes Saal um Saal und liess meine Augen – immer auf der Suche nach meinem "Arbeiter" – den Wänden entlang schweifen. Schliesslich landete ich im relativ niedrigen Untergeschoss, wo in langer Reihe Koje an Koje sich reihte, und wo – zumal bei trübem Wetter – nicht gerade ideale Lichtverhältnisse herrschten. Fast zu hinterst entdeckte ich ein dunkles, trübes Bild, das mich irgendwie an meinen "Arbeiter" erinnerte. Und wahrhaftig: Da hing er, eingeklemmt zwischen einer Landschaft und einem Stilleben, zwei Bildern, die in lebhaften Farben und starken Kontrasten gemalt waren. Ich war entsetzt! Es war, als hätte ein böser Zauber meinem Bild alle Kraft und alle Farbe weggenommen. Den gewissen Ausdruck, auf den ich so stolz war, den bemerkte man überhaupt nicht. Panik ergriff mich, und ich hatte nur einen Gedanken: Flucht! So schnell, als es in der Menschenmenge möglich war, strebte ich dem Ausgang zu und stürzte ins Freie. Verletzt wie ein angeschossenes Tier irrte ich in den Gassen Berns herum und wäre am liebsten mit dem nächsten Schnellzug heimgefahren, um so rasch wie möglich die Stätte meiner Schande weit hinter mir zu wissen. Das allerdings hätte totale Kapitulation bedeutet, was mein Kopf trotz allem nicht zuliess. Nach etwa einer Stunde kehrte ich ins Museum zurück und traf dort Ernst Morgenthaler, der mit Martin Lauterburg und andern Malern diskutierte. Man schien guter Dinge zu sein; jedenfalls hörte ich schallendes Gelächter. Morgenthaler erblickte mich und fragte, was denn los sei, und warum ich so verdriesslich dreinschaue. Ich schilderte ihm mein Erlebnis und meine grosse Frustration, was ihn köstlich zu amüsieren schien. "Du bist nicht der Erste, der so was erlebt. Komm, wir wollen uns das Bild anschauen; es wird wohl nicht so schrecklich sein!" Lauterburg schloss sich uns an, und ich führte die beiden grossen Kollegen zur Stätte meiner Niederlage. EM meinte, gerade den besten Platz hätte man mir schon nicht gegeben; aber so wichtig sei das gar nicht, und wenn man sich die Mühe nehme, das Bild genauer anzuschauen, so erkenne man, dass es Qualitäten habe. Lauterburg nickte geheimnisvoll und fragte mich seltsamerweise, ob der Mann auf dem Bild ein Franzose sei. Nein, ein Franzose sei es nicht, war meine kleinlaute Antwort. Ein ganz klein wenig fühlte ich mich indessen getröstet, machte einen Gang durch die Riesenausstellung und verbrachte hinterher mit den lärmenden und trinkenden Kollegen einen passabel unterhaltsamen Abend. Im Innersten blieb ich jedoch tiefgestimmt, und als ich im Nachtzug heimfuhr, gedachte ich mit Bitterkeit meiner Siegeszuversicht während der Herfahrt und fasste ingrimmig den Entschluss, mich nicht unterkriegen zu lassen und zähe weiter zu arbeiten. Vielleicht würden dann auch einmal bessere Zeiten kommen.

Walter Sautter